

ZENTRUM EUROPAPLATZ

Die Verwandlung eines Unorts



Editorial

≡ Es war ein Marathon, der dem Bau des Zentrums Europaplatz voranging: Nach 16 Jahren Planung auf unterschiedlichsten Ebenen und in verschiedenster Konstellation wurde das Haus schliesslich im Dezember 2014 eröffnet.

Zu Beginn hätte niemand ahnen können, dass das Projekt diesen abenteuerlichen Weg nehmen würde. Zu unterschiedlich war die Annäherung der Beteiligten: Das Siegerprojekt eines European-Wettbewerbs musste zunächst in einer Schublade verschwinden, damit ihn dort eine Gruppe wiederentdecken konnte, die sich für den interreligiösen Dialog einsetzt.

Und als sich aus dieser Konstellation schliesslich eine Arbeitsgemeinschaft der Architekturbüros Urbanoffice aus Amsterdam und Bauart aus Bern zusammengefunden hatte, fehlte der Investor – und der liess sich auch nach zwei Jahren intensiver Suche nicht finden.

Erst als die Architekturbüros den Hut des Entwicklers ablegten und in Eigenregie einen Wettbewerb für GU und TU auslobten, waren alle Hindernisse überwunden. Mit Halter Entwicklungen konnte ein Partner gefunden werden, der bereit war, in das Projekt zu investieren.

Auch wenn der Weg noch so lang war: Das Resultat lässt all die Mühen nicht ahnen. Als wäre es schon immer so gewesen, verbindet der Europaplatz heute die Strassen, Bahnhöfe und Häuser im ehemaligen Gangloff-Areal. Und das Zentrum Europaplatz steht selbstbewusst neben der dominanten Autobahn. Eine lange Geschichte mit einem guten Ausgang – nachzulesen in diesem Sonderheft. ≡

Marko Sauer, marko.sauer@tec21.ch

AM BAU BETEILIGTE

Bauherrschaft: Halter Entwicklungen, Stiftung Europaplatz – Haus der Religionen

Projektentwicklung und

Gesamtdienstleistung:

2002–2008: Bauart und Urbanoffice

2008–2014: Halter Entwicklungen, Bern

Ausführung: Halter Gesamtleistungen, Bern

Vermarktung: Halter Immobilien, Zürich

Architektur: Planergemeinschaft Bauart Urbanoffice Bauart Architekten und Planer, Bern / Neuchâtel / Zürich Frei|Graf|Graf|Jakob|Rey|Ringeisen|Ryter Urbanoffice Architects, Amsterdam

Projekt Team: Peter Badner, Stefan Graf (verantwortlicher Architekt Bauart), Claudia Hitschke, Daniel Kobel, Michael Koller, Anton Matti, Regula Moser, Yves Pfeiffer, Bruno Ryf, Marco Ryter, Madir Shah (verantwortlicher Architekt Urbanoffice)

Ausführungsplanung: Architekten Schwaar & Partner, Bern

Tragwerk: smt Ingenieure + Planer, Bern

HLKKSE-Planung: Amstein + Walther, Bern

HLKKS-Ausführung: Carnotech, Zofingen

E-Ing. Ausführung: Piazza Beratende Ingenieure, Ittigen

Bauphysik/Akustik: Gartenmann Engineering, Bern

Brandschutz: Wälchli Architekten, Bern

Fassaden Hauptgebäude: Ediltecnica, Schönbühl

Glasfassade Sockel: MLG Metall und Planung, Bern

Geologie: Sieber Cassina + Partner, Bern

Verkehrsplaner: Kontextplan, Bern

Gestaltung Fassaden Haus der

Religionen: Nika Spalinger, Zürich

Ausführung Gebetsräume

Haus der Religionen

Dergâh Aleviten und Kirchenraum Christen:

Architekturbüro Patrick Thurston, Bern

Buddhistisches Zentrum: Architektur-Atelier Edgar

Bertschi, Solothurn

Hinduistischer Tempel: Fuchs + Guggisberg Architekten,

Bern

Moschee: Muslimischer Verein, Bern

Aussenraum

Projektierung: extrâ Landschaftsarchitekten, Bern

Ingenieure: Markwalder und Partner, Burgdorf

Lichtplanung: Priska Meier Lichtkonzepte, Turgi;

Energie Wasser Bern



Inhalt

Eine lange Geschichte mit gutem Ausgang

Editorial	2
<i>Marko Sauer</i>	

«Es war der Beginn einer wunderbaren Zusammenarbeit»

Interview mit Madir Shah und Stefan Graf	10
<i>Judit Solt und Marko Sauer</i>	

Neues Gravitationszentrum

Die städtebauliche Wirkung von Platz und Haus	14
<i>Christoph Schläppi und Marko Sauer</i>	

Homebase für urbane Nomaden

Wohnen in einer Siedlung mit Bahnanschluss	20
<i>Marko Sauer</i>	

Haus der Religionen

Fotostrecke	24
<i>José Hevia Blach</i>	

Sponsoren	31
---------------------	----

Titelbild

Einst eine vernachlässigte Industriebrache, umgeben von Verkehrsinfrastruktur – heute ein Platz und ein hybrides Gebäude mit attraktiver Nutzung. Das Zentrum Europaplatz ist ein eindruckliches Beispiel für eine geglückte Stadtreparatur.

Alle Fotos in diesem Heft stammen, wenn nicht anders vermerkt, von José Hevia Blach aus Barcelona.











- 1 Im gläsernen Sockelbau des Gebäudes befindet sich das Haus der Religionen. Es ist ein offenes Haus, in das die Gemeinschaften alle Interessierten einladen – gleichzeitig bietet es ihnen Schutz vor allzu neugierigen Blicken. Die Glasfassade drückt diese Balance perfekt aus: Mal ist sie transparent, mal kann kein Blick sie durchdringen.

«Es war der Beginn einer wunderbaren Zusammenarbeit»

Gespräch mit den Architekten Madir Shah und Stefan Graf: Marko Sauer und Judit Solt, Redaktion TEC21

≡ **TEC21:** Herr Shah, Sie haben 1998 den European am Europaplatz gewonnen. Wie kam es dazu?

Madir Shah: Ich hatte einige Jahre in Bern gearbeitet, und als ich nach Amsterdam zurückging, habe ich einen Wettbewerb gesucht, der komplex war und an dem ich mitmachen konnte. Da bin ich auf den European gestossen, und die Situation hat mich fasziniert.

Was war denn so komplex an diesem Ort?

Shah: Einerseits sind es die Infrastrukturbauten auf mehreren Ebenen. Andererseits musste das Projekt die Aufwertung von Ausserholligen einleiten. Der Europaplatz sollte zu einem Ort werden, an dem sich die Leute gern aufhalten, und nicht nur ein Umsteigeplatz für die Pendler in Berns Westen.

Wie wollten Sie diese Qualität erreichen?

Shah: Unsere Idee war eng an den Platz gebunden, der sich gegen Bümpliz öffnet. Wir waren die Einzigen, die ein langes Gebäude mit einem grossen Platz davor entworfen haben. Wir haben das Gebäude so nah wie möglich an die Bahngleise gerückt.

Was hat dessen Entwurf bestimmt?

Shah: Das Gebäude war sehr «generic», um den Jargon der damaligen Zeit zu gebrauchen: Es war enorm wichtig, dass das Haus weitgehend unspezifisch bleibt. Nur so konnte es die Bedürfnisse des Markts aufnehmen und umsetzen. Zudem mussten wir einen Mehrwert erzeugen, um Investoren anzulocken, denn die Gegend war nicht sehr attraktiv.

Und worin lag dieser Mehrwert?

Shah: Basis war die hybride Nutzung: Einkaufszentrum, Alterswohnungen und ein Hotel. Zudem haben wir auf dem Dach einen 180 m langen Gemeinschaftsraum mit hochwertigen Nutzungen vorgesehen wie Sauna, Fitnessraum, Bibliothek und Gärten – und das Ganze in einem Glasbau mit Blick auf die Alpen und die Berner Altstadt.

Ein sehr niederländisches Konzept...

Shah: Der Titel des Projekts lautete «inflated urbanism». An diesem schwierigen Ort musste das Projekt Qualitäten aufweisen, die über das Übliche hinausgehen, um erfolgreich zu sein.

Stefan Graf: Dieses «Mehr» bezog sich aber nicht auf die Fläche, denn der Gestaltungsplan legte die Nutzfläche auf 35 000 m² fest.

Shah: Daran mussten wir uns natürlich halten. Das Extra waren zusätzliche 5 m Gebäudetiefe. Das Gebäude wurde dadurch 20 m tief, was natürlich spezifische Reaktionen auf das unspezifische Volumen nach sich zieht. Das war die Ausgangslage.

«Wir wollten einen Platz, der gross genug ist, um einen attraktiven Ort zu schaffen, und eine vielversprechende Ausgangslage für die Investoren.»

Madir Shah

Also, der Städtebau war «Urbanismus plus», und das Volumen war «Nutzung plus»?

Shah: Genau. Das war der Deal: Wir haben alles maximiert. Wir wollten einen Platz, der gross genug ist, um einen attraktiven Ort zu schaffen, und eine vielversprechende Ausgangslage für die Investoren.

Wie ging es weiter nach dem European?

Shah: Wir haben eine Studie für die Stadt erstellt, in der wir den Entwurf an die Bauvorschriften angepasst und drei Etappen ausgewiesen haben, von denen das Zentrum Europaplatz die erste darstellt.

Graf: Danach stand die Entwicklung still. Und an diesem Punkt begann unsere Geschichte mit dem Europaplatz. Am Anfang war die Studie «Ohne Grund geht niemand nach Bümpliz» aus dem Jahr 1998. Das Stadtplanungsamt wollte von Christian Jaquet, damals an der Hochschule der Künste in Bern tätig, erfahren, wie das Leben in Bern West verbes-

- 2 Das Resultat jahrelanger Arbeit: Madir Shah (links) von Urbanoffice und Stefan Graf von Bauart Architekten und Planer haben der Stadt Bern ein Stück urbaner Lebensqualität geschenkt.



sert werden könnte – ein Problem war der hohe Anteil an Migranten. Jaquet hat einen Sieben-Punkte-Plan erstellt; einer dieser sieben Punkte war die Forderung, würdige Gebetsräume für die verschiedenen Religionsgemeinschaften zu erstellen.

Daraus wurde das Haus der Religionen?

Graf: Jaquet hat lediglich festgestellt, dass es einen Ort braucht, an dem Kultur und Religion zusammenkommen. Zur gleichen Zeit haben wir für die Gruppe «Runder Tisch der Religionen», in der seit mehr als 20 Jahren die Vertreter der Weltreligionen zusammensitzen und über alltägliche Probleme diskutieren, ein kleines Projekt in der Heiliggeistkirche in Bern umgesetzt. Diese Gruppe hat die Idee von Jaquet aufgenommen und diskutiert. So sind wir Teil dieses Projekts geworden, das wir über zehn Jahre lang begleiten durften.

«Es gab eine ganz einfache Regel für die Zusammenarbeit:

Ihr macht alles, wir machen alles.»

Madir Shah

Was waren die ersten Schritte?

Graf: Zunächst mussten wir verstehen, welche Bedürfnisse die einzelnen Religionsgruppen haben. Wir sind in deren Welt eingetaucht und haben Informationen gesammelt. Aus der Kerngruppe ist dann ein Verein entstanden. In einer ersten Studie haben wir die Optionen Neubau und Umbau untersucht, danach haben wir 2003 bei der Stadt nach einem geeigneten Gelände gefragt. 2004 haben wir eine zweite Studie an konkreten Standorten gemacht, und davon schien uns der Europaplatz der geeignetste.

Welche Qualitäten gaben den Ausschlag?

Graf: Wie Madir schon gesagt hat: Es war der komplexeste Ort, aber auch der mit den grössten

Chancen. Er liegt an der Schnittstelle zwischen der Kernstadt und dem Westen und ist verkehrstechnisch gut erschlossen. Zudem handelt es sich um eine Zone mit Planungspflicht (ZPP), für die es aber schon einen Wettbewerb gegeben hatte, den Europan von 1998. Die Stadt akzeptierte diesen als Grundlage; damit war die Hürde der Planung genommen, und die Bewilligungsphase konnte beginnen. Damals dachten wir noch, dass wir uns beeilen müssen... Auf dieser Basis haben wir 2004 Urbanoffice und Madir Shah kontaktiert.

Und dann hat es doch zehn Jahre gedauert?

Shah: Ja, das war erst der Beginn einer wunderbaren Zusammenarbeit.

Wie war der erste Kontakt?

Shah: Da ich Bern von früher her kannte, habe ich nach dem Europan die Fühler ausgestreckt für eine Zusammenarbeit. Ich kannte Projekte von Bauart, die mir sehr gefallen haben. Trotzdem war ich skeptisch, als sie mich anriefen. Ich wusste ja nicht, ob sie nicht einfach das Projekt übernehmen wollten.

Graf: Für uns war absolut klar, dass wir mit Urbanoffice kooperieren, wenn wir auf dem Europan aufbauen. Einerseits ist das Ehrensache, andererseits eine Blutauffrischung für unser Büro. Die Zusammenarbeit und das Vertrauen mussten aber erst wachsen. Vor allem, da es ein Missverhältnis in der Grösse gab: Urbanoffice als junges Büro und Bauart als gestandenes Büro mit 50 Mitarbeitern.

Shah: Wir haben von Anfang an das klassische Rollenmodell verworfen, das zwischen entwerfendem und ausführendem Büro unterscheidet. Es gab eine ganz einfache Regel: Ihr macht alles, wir machen alles. So sind wir den ganzen Weg zusammengegangen und haben uns gegenseitig befruchtet.

Dann war alles für das Projekt aufgegleist?

Graf: Die Ausgangslage war: Wir hatten den Europan und unsere Studie, wir hatten die Stadt hinter

uns und mit dem Verein einen ersten Mieter – aber keinen Investor. 2005 bis 2007 versuchten wir erfolglos, einen zu finden. Da mussten wir entscheiden: Entweder landet das Projekt in der Schublade, oder wir suchen einen Partner, der uns weiterhilft.

Und wie haben Sie ihn schliesslich gefunden?

Graf: Unser letzter Versuch war, einen Wettbewerb für General- respektive Totalunternehmer durchzuführen. Damit haben wir den Spiess umgedreht: Jetzt mussten die Entwickler uns gewinnen. Wenn das nicht geklappt hätte, wäre das Projekt nie zustande gekommen.

Shah: Bis dahin hatten wir den Markt gespielt, aber jetzt kam der echte Markt mit seinen Bedingungen. Der wichtigste Punkt für uns war, einen Entwickler zu finden, der das Haus der Religionen nicht aus dem Projekt kippt. Mit Halter ist das gelungen.

Was hat sich danach geändert?

Graf: Wir mussten die Ausführungsplanung an ein anderes Büro abgeben. Nach so langer Zeit fiel uns das schwer – aber es war eine Bedingung von TU Halter, die wir akzeptiert haben.

Shah: Die Berner Architekten Schwaar & Partner haben Mitte 2012 den Stab von uns übernommen und das Projekt sauber über die Ziellinie gebracht. Der Entwickler hat wichtige Korrekturen eingebracht: Er hat uns gesagt, welche Funktionen wo am besten funktionieren, und er hat vorgeschlagen, das Haus der Religionen, das für uns lang unter dem Platz liegen sollte, an den heutigen Ort zu verlegen.

«Wir wollten mit Migranten, die kaum Deutsch sprechen, eine Typologie entwickeln, die es noch nicht gibt.»

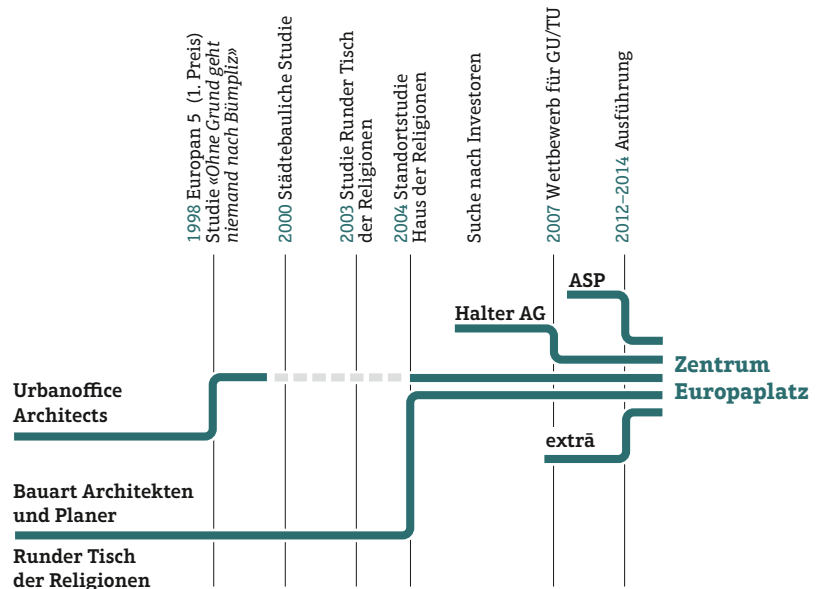
Stefan Graf

Eine gute Entscheidung?

Shah: Ja. Und eine sehr wichtige. Ich finde es richtig, dass die Migrantinnen und Migranten einen Schritt in die Gesellschaft hinein wagen – und trotzdem geschützt bleiben. Die Architektur drückt dies mit Transparenz und Spiegelungen aus. Dafür ist der Ort mit den bedruckten Glasfassaden prädestiniert.

Graf: Auch die restlichen Fassaden haben sich im Dialog mit Halter verändert. Sie wurden für die jeweilige Nutzung optimiert. Uns war es ein Anliegen, dass die Funktionen gegen aussen sichtbar sind.

Shah: Da das Haus der Religionen für einen Investor ein riskanter Mix ist, mussten die anderen Gebäudeteile konventioneller ausfallen. Das heisst: Bandfenster für die Büros und Lochfenster für die Wohnungen.



Das Haus der Religionen ist das Herzstück des Gebäudes. Wie ist es umgesetzt?

Graf: Es gibt ein Schema aus dem Jahr 2002, das die räumliche Aufteilung zeigt: Je nach Grösse der Religion die Gebetsräume, dazu eine Verwaltung, kommerzielle Flächen und in der Mitte ein Gemeinschaftsbereich.

Shah: Dieser Raum in der Mitte, der Dialogbereich, ist essenziell. Er gehört allen. Es ist ein offener und weitgehend auch öffentlicher Raum, der nicht nur durch die Religion besetzt ist. Hier entfaltet das Haus seine gesellschaftliche Wirkung.

Wie war die Zusammenarbeit mit den Religionsgemeinschaften?

Graf: Es war eine sehr prozessorientierte Arbeit, und eine harte noch dazu! Wir wollten mit Migranten, die kaum Deutsch sprechen, eine Typologie entwickeln, die es noch nicht gibt. Die Sitzungen waren sehr lebhaft und die Wünsche oft widersprüchlich: Die einen wollten in ihrem Gebetsraum Tote aufbahnen, andere empfanden das als Verunreinigung des Gebäudes; die einen wollten Prozessionen um ihren Tempel machen, andere akzeptierten nicht, dass der Weg auch um ihren Gebetsraum herum führte; manche wollten kein gemeinsames Dach, andere keine gemeinsame Wand... und das nach so vielen Jahren Projektarbeit in ständigem Dialog!

Shah: Wir mussten immer wieder darauf pochen, dass sie ihre Vorstellungen hinterfragen und Kompromisse eingehen. Wir brauchten einen sehr langen Atem, um diesen Prozess zu einem Ende zu bringen.

Und die weitere Entwicklung am Europaplatz?

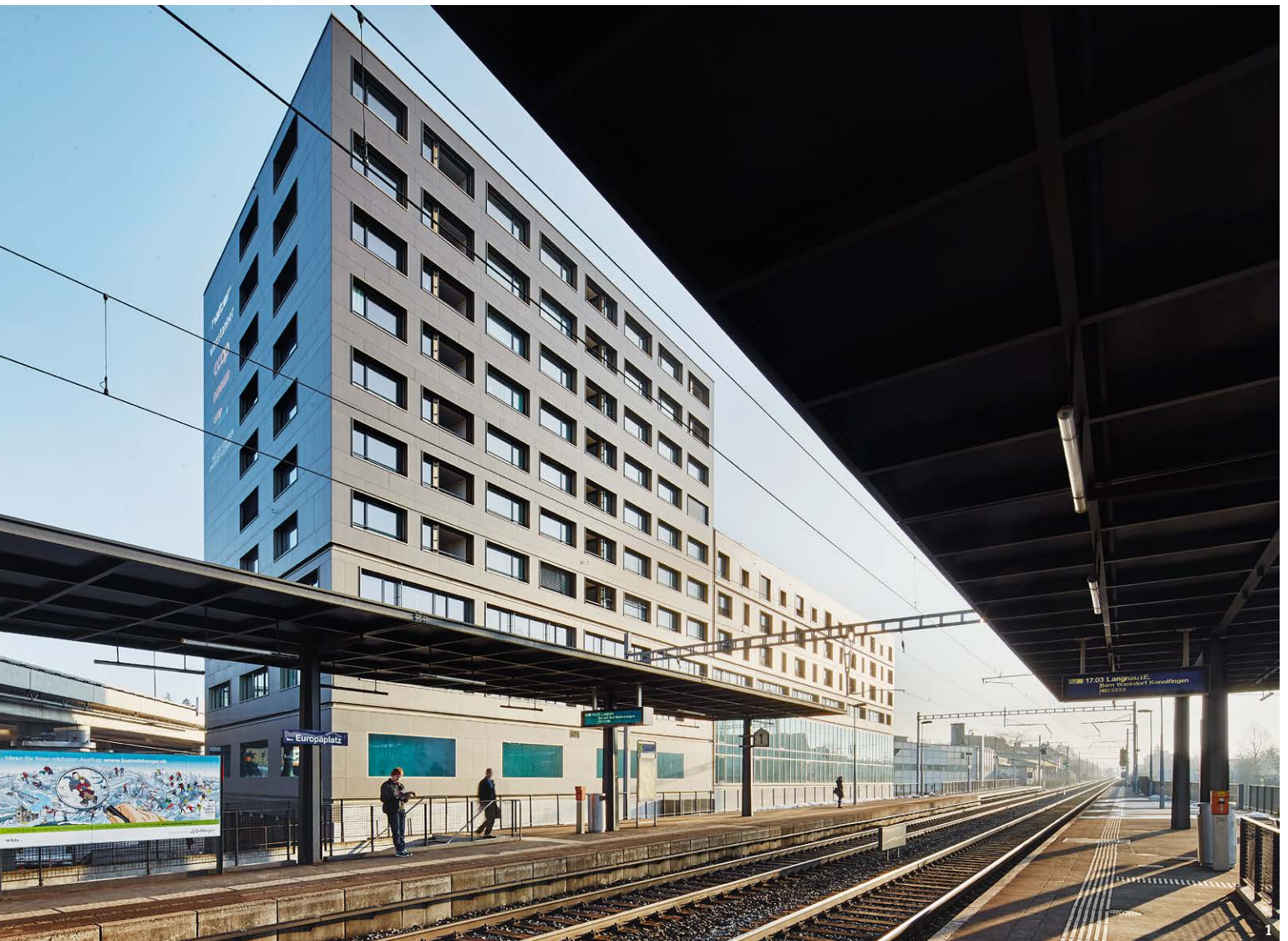
Graf: Von uns aus ist der Tisch gedeckt für die nächsten Etappen. Die städtebauliche Vision hat sich bewährt, und sie könnte fertiggestellt werden.

Shah: Für mich war das Wichtigste, dass das «Plus» im Gebäude eine gemischte Nutzung ermöglicht. Das war immer die Absicht. Ich hoffe, dass sie auch in den nächsten Etappen Wirklichkeit wird. ☰

3 Lange Entstehungsgeschichte mit vielen Beteiligten.

Neues Gravitationszentrum

Text: Christoph Schläppi, Architekturhistoriker, und Marko Sauer, Redaktor TEC21



Die Infrastrukturen der Eisenbahn und Autobahn schlagen in Ausserholligen bislang eine unüberwindbare Bresche in den Stadtkörper zwischen Bern und Bümpliz. Eine landschaftsarchitektonische Intervention schafft die Voraussetzungen für ein Vernarben der städtebaulichen Wunde. Mit seiner Masse und den verschiedenen Nutzungen zieht das Gebäude städtisches Leben an.

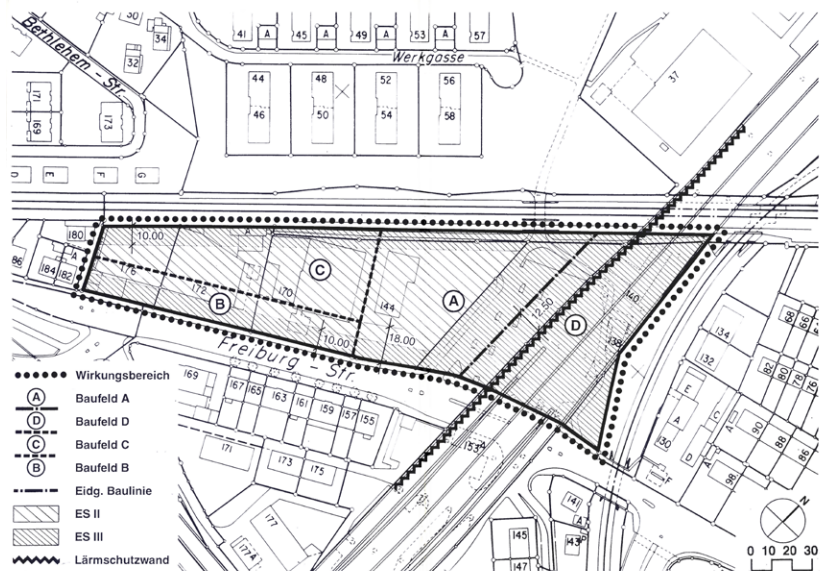
≡ Wo heute das Zentrum Europaplatz steht, war früher ein unwirtlicher Flecken der Hauptstadt. Der Ort hatte nicht einmal einen eigenen Namen: Er hiess schlicht Haltestelle Ausserholligen, oder – benannt nach dem Betrieb, der auf dem kleinen Industriegebiet Karosserien und Seilbahnen fertigt – Gangloff-Areal. Neben den zwei Bahnhöfen gab es nicht viel mehr, was Passanten hätte anziehen können. Eine beklemmende Unterführung führte unter den Gleisen der SBB hindurch, zudem überquerte auf mächtigen Stützen die Autobahn die Szenerie. Es war einer dieser Unorte, die einer Zeit entsprungen waren, in der Infrastrukturprojekte Vorrang hatten gegenüber Durchlässigkeit oder den Bedürfnissen des langsamen Verkehrs.

Heute zeigt sich der Europaplatz als belebter und einladender Ort. Er ist das Resultat einer verblüffenden Verwandlung: Seinen grossstädtischen Charakter konnte der Ort bewahren – aber anstatt Passanten zu vertreiben, verbreitet der Platz heute eine positive, lebhaft Urbanität und zieht dadurch ein breites Publikum an. Das Zentrum Europaplatz ist das neue Gravitationszentrum geworden an der Grenze zwischen der Innenstadt und den Quartieren in Berns Westen.

Verkehr auf allen Ebenen

Auch wenn sich der Platz gewandelt hat, sind die Rahmenbedingungen unverändert geblieben: Die alte Landstrasse nach Freiburg kommt hier vorbei – heute heisst sie Freiburgstrasse und ist eine vielbefahrene Ausfallachse Richtung Westen. Bereits seit 1860 begrenzt die Eisenbahnlinie nach Lausanne den Perimeter im Norden. 1901 kam die Bahnstrecke nach Neuenburg hinzu, von der kurze Zeit später die Dekretsbahn ins Gürbetal und nach Schwarzenburg (GBS) abgezweigt wurde. Diese unterquert die Lausanne-Strecke und die Freiburgstrasse in einer engen Kurve und durch eine tiefe Schlucht – der heutige Bahnhof der BLS (früher Bern–Lötschberg–Simplon-Bahn). In den 1970er-Jahren entschlossen sich die Erbauer der A12, mit einer mächtigen Autobahnbrücke über das Ganze hinwegzusetzen.

Autobahn und Schienen schneiden auch nach dem Umbau tiefe Kerben in den Stadtkörper zwischen Bümpliz und Bern. Die Haltestelle der BLS unter Strassenniveau strahlt eine für Bern überraschend raue Metropolitänität aus. Wer hier aussteigt, wähnt sich in einem Vorort von Paris oder einer nord-amerikanischen Grossstadt. Die Wände sind voller Graffiti, und die Brüstungen der Treppen sind so massiv, dass sie allen Hooligans, Vandalen und den Streichen von Nachtbuben standhalten. Weit filigraner erscheint Rolf Mühlethalers 1997 in Betrieb genommener Bahnhof an der SBB-Linie (vgl. Foto linke



Seite). Was ebenfalls über all die Jahrzehnte Bestand hatte: das Vereinslokal des BMEC (Berner Modell-Eisenbahn-Clubs) unter der Autobahnrampe. Die Baracke in der nördlichsten Spitze des Areals hat seit ihrer Einweihung 1986 allen Veränderungen getrotzt und den Platz zwischen den Gleisen verteidigt – auch nach der neuesten Verwandlung. Kurzum: Das Gebiet ist die Inkarnation eines Verkehrsknotenpunkts und ein Gordischer Knoten von urbanen Dimensionen.

Lange Entwicklung

Den entscheidenden Anstoss zur städtebaulichen Entwicklung gab 1989 die Einstufung Ausserholligens als kantonaler Entwicklungsschwerpunkt (ESP). In der Folge entstanden die beiden Bahnhöfe, von denen die wachsende Pendlergemeinde auf die damaligen Bümplizer Buslinien umsteigen konnte. Die Umsteigeverbindung wurde mit einem Park-and-Ride-Angebot zusätzlich aktiviert. Da das ESP-Konzept auch ein Arbeitsplatzprogramm war, errichtete der Bund hier Ende der 1990er-Jahre den neuen Hauptsitz der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit Deza, der mit seiner gekurvten Westfassade den Radius der Gürbetalbahn nachzeichnet.

Die Stadtplanung hat das Problem Ausserholligen – und damit ebenso das Potenzial des Orts – seit Langem erkannt. 1998 wurde ein European-Wettbewerb unter dem Titel «Gangloff» durchgeführt. Das siegreiche Projekt wurde zur Basis des Zentrums Europaplatz, dessen Realisierung allerdings vom ersten Baugesuch bis zur kürzlich erfolgten Eröffnung ein gutes Jahrzehnt in Anspruch nahm (vgl. Interview mit den Architekten auf S. 11). Aus der Zeit des Wettbewerbs stammt auch die Idee, die Brache unter der Autobahn auf den nicht ganz unpräzisen Namen Europaplatz zu taufen.

Im Rücken der Quartiere

Solche Entwicklungen an gut erschlossenen Arealen kennt die Schweiz seit geraumer Zeit. Mit der Renaissance der Stadt haben Entwickler und Behörden das Potenzial an den Knotenpunkten der S-Bahnen erkannt und deren Aufwertung und

- 1 Siedlung mit Bahnanschluss: Der Europaplatz ist bestens erschlossen. Lange Zeit ein Nachteil – heute der wichtigste Aktivposten des Orts.
- 2 Grundlage für den European bildete die Planung als kantonaler Entwicklungsschwerpunkt Ausserholligen. Situationsplan aus der damaligen Vorlage.

- 3 Der Europaplatz liegt am westlichen Rand der Kernstadt.
- 4 Welten prallen aufeinander. Nördlich der Bahnlinie stehen Mehrfamilienhäuser, wie sie für das ganze Mittelland typisch sind; auf der anderen Seite der Gleise führt das Zentrum Europaplatz einen völlig anderen Massstab ein.

Verdichtung eingeleitet. Der Strom der Menschen an den Rändern der grossen Städte schafft eine ideale Basis für gemischte Nutzungen, denn meistens sind die Pendlerinnen und Pendler auf dem Weg zwischen ihrem Wohn- und Arbeitsort. An diesen Stellen mit erhöhter Dichte und gemischten Funktionen können Gebäude entstehen, in denen sie einkaufen oder etwas unternehmen können.

Die Ausgangslage am Europaplatz war ähnlich, jedoch städtebaulich ausgesprochen schwierig. Denn die Bahn- und Autobahninfrastrukturen machen den Raum auf mehreren Geschossen unpassierbar. Eine besondere Herausforderung bildeten zudem die städtischen Strukturen rund um das Areal: Mit vereinzelt Wohnhäusern und mehreren Werkhöfen haben sich die Quartiere zwar von verschiedenen Seiten an diese Bruchstelle herangeschoben, gleichwohl ist es nie gelungen, Bern und Bümpliz hier baulich verwachsen zu lassen. Die benachbarten Quartiere kehren dem Europaplatz den Rücken zu (vgl. Schwarzplan gegenüber). Die Strukturen orientieren sich auf die lokalen Zentren – deshalb kann das Zentrum Europaplatz kaum an seine Umgebung anknüpfen, zusätzlich sind die städtebaulichen Spielräume unter der Autobahn eingeschränkt. Die wichtigste Frage lautete deshalb: Wie kann man den Ort mit den benachbarten Quartieren vernetzen?

Absenken und neu verknüpfen

In dieser Frage spielt der eigentliche Europaplatz eine entscheidende Rolle. Nur eine hochwertige Gestaltung des Aussenraums konnte die Qualität des Orts steigern – die Anziehungskraft des Gebäudes mit seinen Geschäften, Büros und dem Haus der Religionen verstärkt lediglich den positiven Effekt. Der Platz schliesst die Bresche zwischen Bern und Bümpliz und schafft die Voraussetzungen dafür, dass die städtebauliche Wunde vernarben kann. Seine Gestaltung negiert den rauen Charakter des Orts nicht, aber sie transformiert ihn zu einem Ort, der zur mobilen Gesellschaft passt, die immer in Bewegung zu sein scheint.

Für die Projektierung des Europaplatzes erhielten exträ (ehemals 4d) Landschaftsarchitekten einen Folgeauftrag, da sie bereits den Tramabschnitt Loryplatz–Europaplatz in Richtung Zentrum entworfen hatten. Die Aufgabe lautete, dem Verkehrsknotenpunkt städtebauliche Qualitäten einzuschreiben und die verschiedenen Andockstellen der Stadt über einen neuen Platz miteinander zu verknüpfen. Denn nicht nur die Siedlungen zeigen ihren Rücken zum Platz, ebenso endeten die Wege und Strassen unvermittelt an der Grenze zur ehemaligen Brache. Die Platzfläche sollte eine sichere und übersichtliche Verbindung zwischen den recht weit auseinander

gelegenen Bahnhöfen und der Tramhaltestelle bieten und die verschiedenen Strassen- und Terrainanschlüsse verbinden. Zudem war die Veloroute Richtung Ladenwandweg in das Projekt zu integrieren, da sie den Platz an zentraler Stelle überquert.

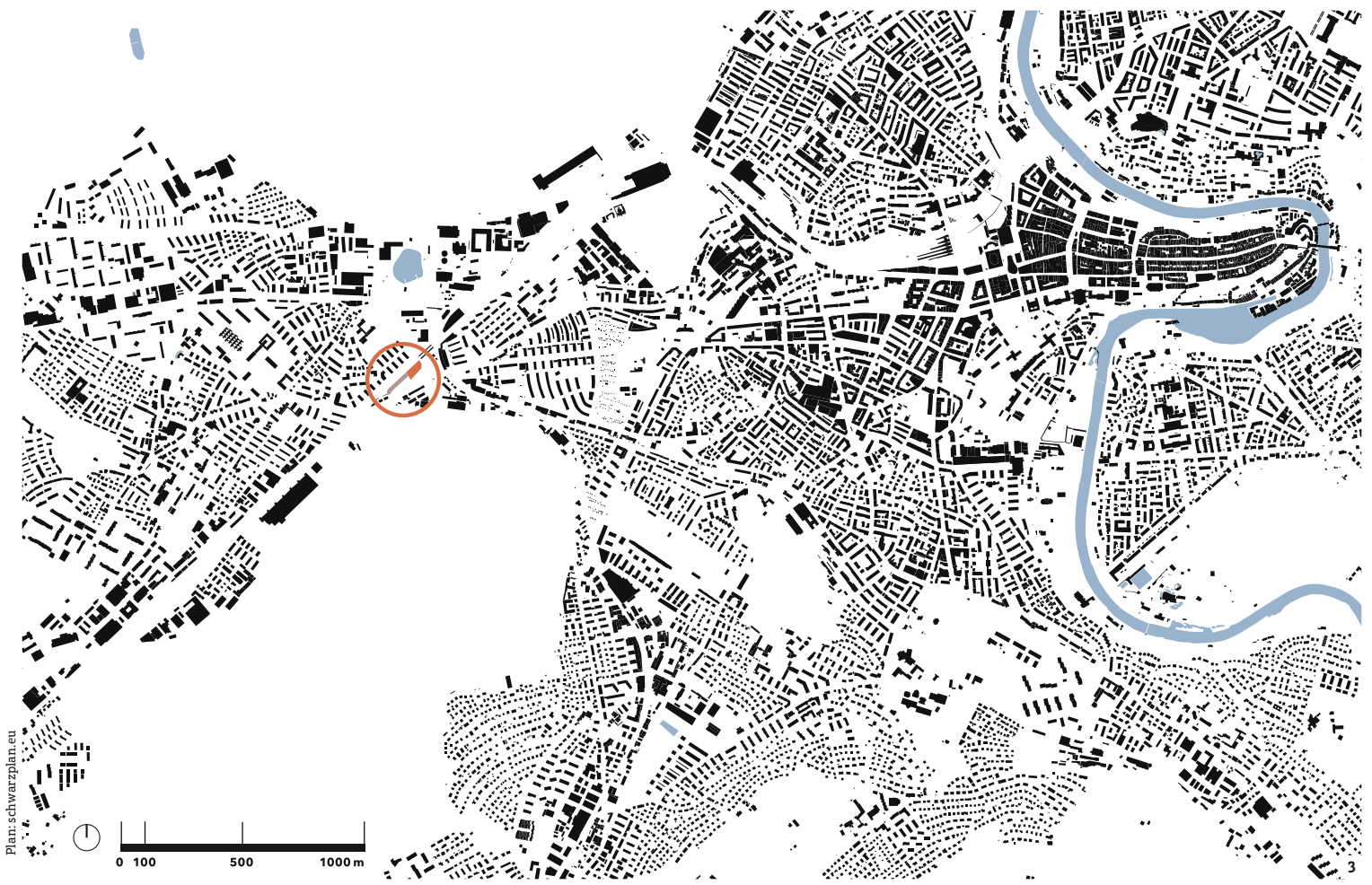
Die Platzgestaltung entstand innerhalb verhältnismässig kurzer Zeit parallel zum Ausführungsprojekt für das Zentrum Europaplatz, dessen Erdgeschoss sich mit einem Detailhandelsgeschäft und einem Restaurant gegen den Raum unter der Autobahnbrücke öffnet. Der fertige Platz wird von vielen Besucherinnen und Besuchern kaum als Resultat eines gestalterischen Eingriffs wahrgenommen: Dies verweist auf einen elementaren Entwurfsansatz, der sich an den vor Ort vorhandenen Elementen orientiert. Einen wichtigen Ausgangspunkt bildet Rolf Mühlethalers Bahnhof. Mit der überarbeiteten Unterführung im Bereich des Ladenwandwegs weitet sich der Platz bis auf die nördliche Seite der SBB-Linie.

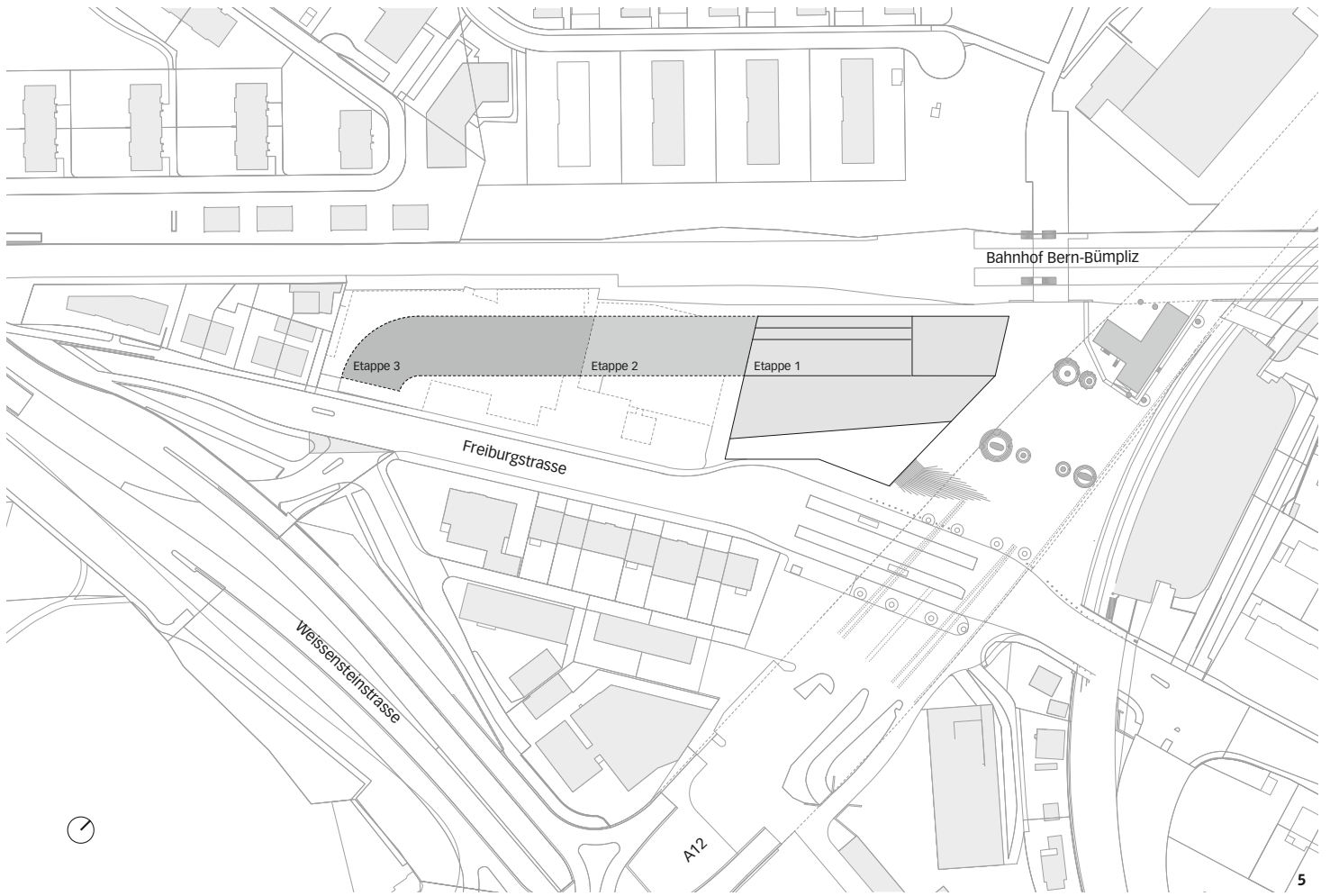
Die wichtigste Entscheidung lag darin, das Platzniveau abzusenken. Eine radikale Massnahme, die die Beziehungen zur Stadt massgeblich verändert: Es entsteht ein Sichtkorridor über den ganzen Platz hinweg bis zur Brücke der Freiburgstrasse, welche die BLS-Linie überquert. Diese bildet die stadtseitige Pforte zur Platzanlage und dient gleichzeitig als Zugang zum BLS-Bahnhof.

Der funktionale Zusammenhang wird neu geordnet, denn zwischen allen Anschlüssen der Peripherie wird ein selbstverständlicher räumlicher Zusammenhang geschaffen. Als wäre der Stöpsel gezogen worden, umspült das abgesenkte Terrain die Autobahn Pfeiler, deren Fundamente aus der Asphaltfläche ragen. Das Vereinshaus des BMEC ragt auf seinem Sockel aus der Fläche heraus und wirkt nun wie ein städtebauliches Readymade. Dass die als Vereinshaus genutzte Baracke nicht vom Platz verbannt wurde, hatte zwar pragmatische Gründe, es wurde aber auch als Chance erkannt: Das Gebäude gibt der Anlage nun eine surreale Note.

Möblierung und Gestaltung

Indem das Niveau abgesenkt und die Unterführung verbreitert wurden, entstand aus dem Verkehrsknoten ein funktionierender Platz. Doch für Atmosphäre und Stimmung waren die Details der Planung entscheidend. Dank ihnen wurde der Platz veredelt und gestalterisch aufgewertet: zum Beispiel die abgetrepten Sockel um die Autobahn Pfeiler. Auf ihnen lässt sich unkompliziert unter dem Dach der Autobahn sitzen, und durch sie verschmelzen Platz und Hochbahn zu einer Einheit. An ihnen wird die Neigung der Asphaltfläche sichtbar, an der Oberseiten der Podeste zeichnet sich der ehemalige Terrainverlauf ab. Im Kopfbereich ist um jeden Autobahn Pfeiler





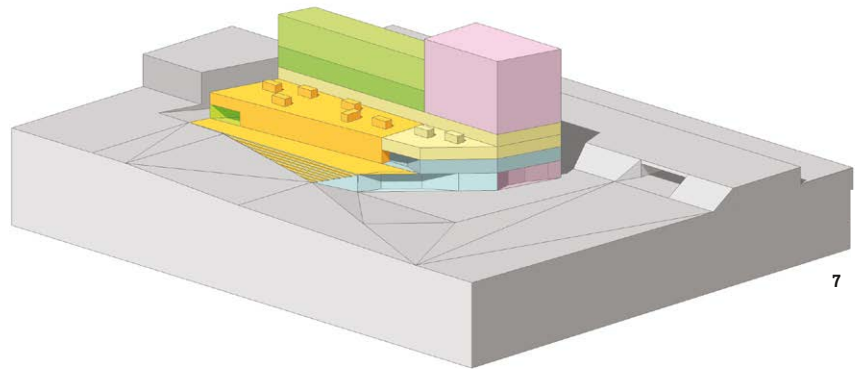
eine Manschette mit eingebauten Punktstrahlern gelegt. Diese Beleuchtung zieht einen strahlenden Vorhang um die Pfeiler und bringt sie dadurch hell zum Leuchten. Im Streiflicht sticht jedes Detail der betonierten Oberfläche plastisch heraus; die Stofflichkeit tritt überdeutlich hervor. Treppenpodeste und Lichtmanschetten deuten die prosaischen Pfeiler zu Säulen um. Der überdachte Platz erstrahlt als festlicher Lichterdom, dessen Decke, die Fahrbahnplatte der Autobahn, im Dunkel der Wahrnehmung entschwindet.

Der Europaplatz bleibt weiterhin eine städtebauliche Ausnahmesituation. Seine Gestaltung beschönigt nichts. Mit den Mitteln des Erhabenen – Stoff, Licht, Atmosphäre – wird die Platzanlage verfremdet und dadurch kultiviert. Dem einstigen Unort werden Sorgfalt und Respekt entgegengebracht, wodurch es gelingt, ihn bewohnbar zu machen. Die Elemente, die früher zu seiner Hässlichkeit und Lieblosigkeit beigetragen hatten, bieten sich nun als Medien der Aneignung an.

Wenn sich des Abends die Passantinnen und Pendler unter die Jugendlichen mischen, die die Anlage mit ihren Skateboards längst in Beschlag genommen haben, dann keimt die Hoffnung, dass sich dieser Ort auch in der Wahrnehmung einer breiten Öffentlichkeit vom städtebaulichen Aschenbrödel in eine strahlende Prinzessin verwandeln wird.

Dialog auf mehreren Ebenen

Es ist bezeichnend, dass ausgerechnet die beiden Bahnen mit ihren Infrastrukturen zum wichtigsten Aktivposten des Projekts geworden sind. Heute scheint es, dass die Pendlerströme die Richtung gewechselt haben: Führten sie einst von der Stadt über Ausserholligen hinaus in die Peripherie, sind die Menschen näher ans Zentrum gerückt und pendeln nun vom Europaplatz ins Zentrum – auch abends, wenn sie in ihrer Freizeit in die Innenstadt fahren. Gleichzeitig zieht insbesondere das Haus der Religionen Menschen aus einer weiteren Umgebung an. In den veränderten Vektoren zeigt sich die neue Bedeutung der Städte: Erst durch diesen Wandel sind Siedlungen wie das Zentrum Europaplatz für die Mieterinnen und Mieter attraktiv geworden (vgl. «Homebase für urbane Nomaden», S. 20). Eine Wohnung in der Stadt hat inzwischen ein hohes Prestige. Und dank der Gestaltung des Platzes gedeiht nun das städtische Leben unter der Autobahn – geschützt vor sengender Sonne und strömendem Regen. Was einst drückend erschien, wird heute als schützendes Dach empfunden. Es brauchte einen langen Atem und viel Durchhaltewillen, aber die Metamorphose scheint vollendet.



Dass heute im Zentrum Europaplatz die Religionen einen gemeinsamen Auftritt wagen (vgl. Fotostrecke Haus der Religionen ab S. 24), unterstreicht den gesellschaftlichen Wandel, in dem das Projekt entstanden ist. Damit schliesst sich der Kreis auf mehreren Ebenen: Die Schweiz hat in den letzten 20 Jahren den Schritt zu einer städtischen Identität vollzogen – gleichzeitig sind die Minderheiten mit ihren Kulturen und Religionen viel sichtbarer geworden. Städtebau und Programm bringen dies am Europaplatz zum Ausdruck: Der Zusatz im Namen des Hauses der Religionen drückt die treibende Kraft dahinter aus: «Dialog der Kulturen». Dieser Dialog durchdringt das Gebäude und den Platz auf allen Ebenen. Eine bessere Bezeichnung hätte das Projekt kaum erhalten können.

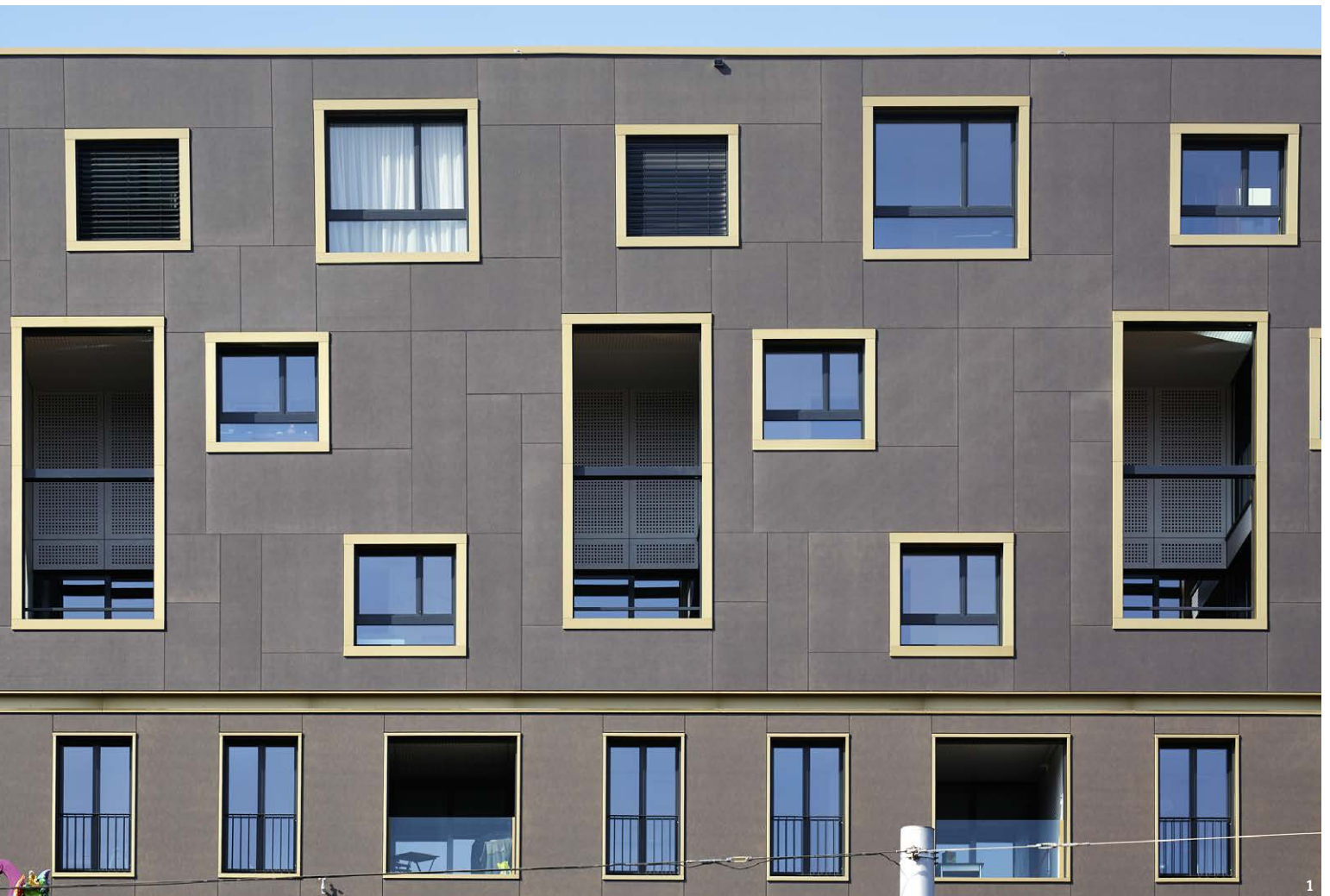
Urbaner Magnet

Doch wie wirkt sich das Zentrum Europaplatz auf seine unmittelbare Umgebung aus? Zusammen mit dem Platz bildet es das neue Tor zu Berns Westen; es ist der Dreh- und Angelpunkt an der Grenze zur Innenstadt. Diese städtebauliche Präsenz war bereits im Siegerprojekt des Europan von 1998 angelegt (vgl. Zeitstrahl auf S. 11). Von Anfang an postulierte es eine urbane Anziehungskraft: Wie in einem Physikexperiment, bei dem sich lose gestreute Metallspäne den Feldlinien entlang ausrichten, wird das Zentrum Europaplatz das Kräfteverhältnis an der Bruchlinie zwischen den Quartieren neu definieren. Werden sich die Siedlungen an ihren Rändern auf dieses Zentrum ausrichten? Wie werden sie auf den neuen Pol reagieren? Diese Fragen lassen sich im Moment noch nicht beantworten, doch mit der ersten Etappe ist ein bedeutender Schritt getan, um das Motto des damaligen Europan-Wettbewerbs umzusetzen: «Mobilität und Nähe – Neue Landschaften urbanen Wohnens». Die weiteren Etappen sind bereits in Planung, der Wandel in vollem Gang: Am Europaplatz formt Bern eine eigene Identität zwischen Innenstadt und Peripherie.

- 5 Situationsplan im Mst. 1:2500. Das Zentrum Europaplatz bildet die Etappe 1.
- 6 Pfeiler wandeln sich zu Säulen, der Beton löst sich auf in einen Lichtvorhang, der Asphalt wird zu einem Meer, das die Stützen umspült: In den Details liegt der Zauber der Aussenraumgestaltung am Europaplatz. Dank der Absenkung schliesst der Platz rundherum an den Bestand an.
- 7 Das Schema der unterschiedlichen Nutzungen:
 - Haus der Religionen
 - Verwaltung und Büros
 - Geschäfte
 - Wohnen

Homebase für urbane Nomaden

Text: Marko Sauer, Redaktor TEC21



Der Europaplatz ist ein neuer Hotspot des städtischen Lebens in Bern. Mit S-Bahn und Tram ist er hervorragend erschlossen – entsprechend quirlig zeigt sich das Treiben in seiner Umgebung. Darauf richten sich die Wohnungen aus: Sie bieten ein Heim für Menschen, die gern zu Hause sind – die sich aber ebenso gern ins lebhaftere Treiben der Hauptstadt stürzen.

☰ Es sind die fünf Meter Extratiefe, die den Unterschied ausmachen. Architekt Madir Shah hatte seinem Siegerprojekt für den European-Wettbewerb 1999 eine zusätzliche Schicht verliehen mit dem Ziel, die Möglichkeiten seines Entwurfs dadurch zu erweitern (vgl. Interview mit den Architekten auf S. 11). Dies gilt auch für die Wohnungen, denn auf einer Tiefe von 20 m können bei eingeschränkter Raumhöhe keine konventionellen Grundrisse erstellt werden – zu dunkel wäre die Mitte des Gebäudes. Deshalb muss man sich etwas Besonderes einfallen lassen, um die Wohnungen in diesem Volumen unterzubringen. Wie genau dies erfolgen sollte, wusste er damals noch nicht. Erst in der Umsetzung formten Bauart und Urbanoffice dieses Extra zu einem konkreten Mehrwert.

Die Basis bildet eine Staffelung der Wohntypen auf den verschiedenen Etagen im Längsriegel des Volumens (vgl. Pläne auf den folgenden beiden Seiten). Im 4. und 5. Obergeschoss sind es einseitig ausgerichtete Longstay-Apartments, die von dieser zusätzlichen Tiefe profitieren – sie bieten einen Luxus, der für diese Grösse sonst kaum zu realisieren wäre: Die nach Südosten und auf den Platz ausgerichteten Wohnungen verfügen über eine Loggia mit Anschluss an Wohn- und Schlafzimmer. Die Wohnungen gegen Nordwesten weisen als Besonderheit Ankleide und Bad mit direkten Zugang zum Schlafzimmer aus. Diese Wohnungen bieten Raum für Menschen, die sich in ihrem Platzbedarf zurücknehmen, die jedoch nicht auf den Komfort einer präzise gestalteten Wohnung verzichten möchten. Darin finden junge «Urbaniden» ebenso eine Bleibe wie ältere Menschen, die das Leben in der Stadt geniessen.

Räumlich komplexer wird es in der darüber liegenden Schicht von Wohnungen: Im 6. bis 8. Geschoss umschliessen drei Maisonette-Typen eine «rue intérieure» im 7. Geschoss. Gleichzeitig nimmt die Tiefe in den letzten beiden Stockwerken ab, und zuoberst ist das Gebäude so schlank, dass nur noch eine Wohnung die gesamte Tiefe einnimmt.

Im Grundriss des 7. Geschosses sind drei Wendeltreppen zu sehen: Zwei führen nach unten, eine nach oben. Entsprechend komplex gestaltet sich die Fügung dieser drei Wohnungen. Es ist eine räumliche Präzisionsarbeit, wie die Räume ineinandergreifen. Auch die Maisonetten profitieren von der Extratiefe des ursprünglichen Projekts: Bei den beiden unteren Typen weist die gegen Südost orientierte eine zweigeschossige Loggia auf (vgl. Abb. 1). Die gegen Nordwest und zu den Gleisen ausgerichteten Wohnungen verfügen über eine grosszügige Terrasse. Die Krönung bildet die Attikawohnung, deren Eingang sich auf dem 7. Geschoss befindet. Die

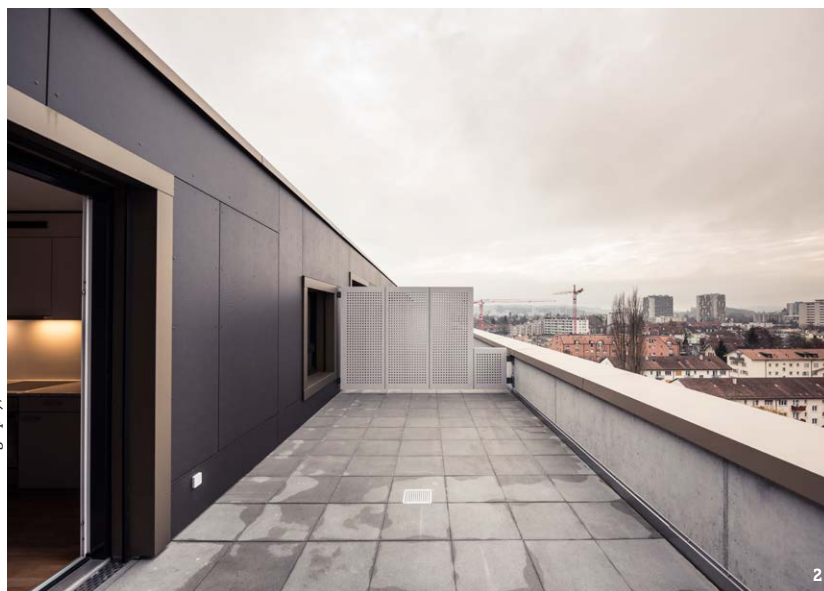


Foto: Rob Lewis Photography, Bern

2



Foto: Rob Lewis Photography, Bern

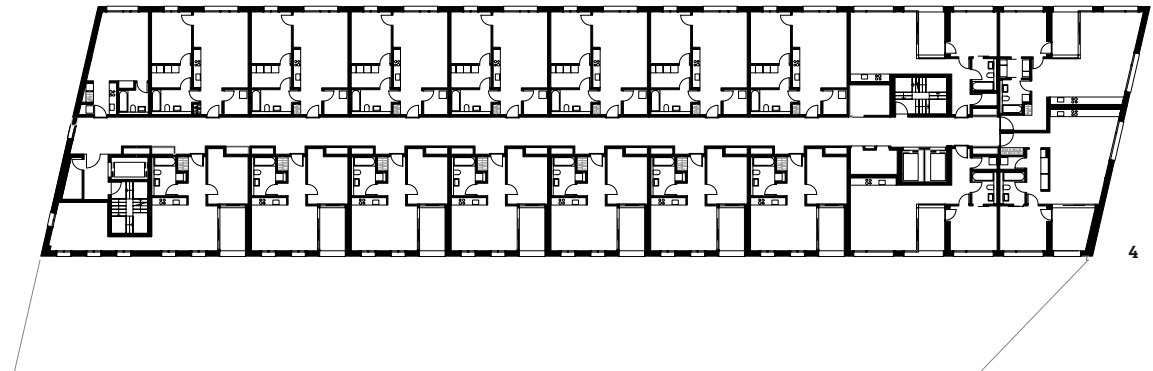
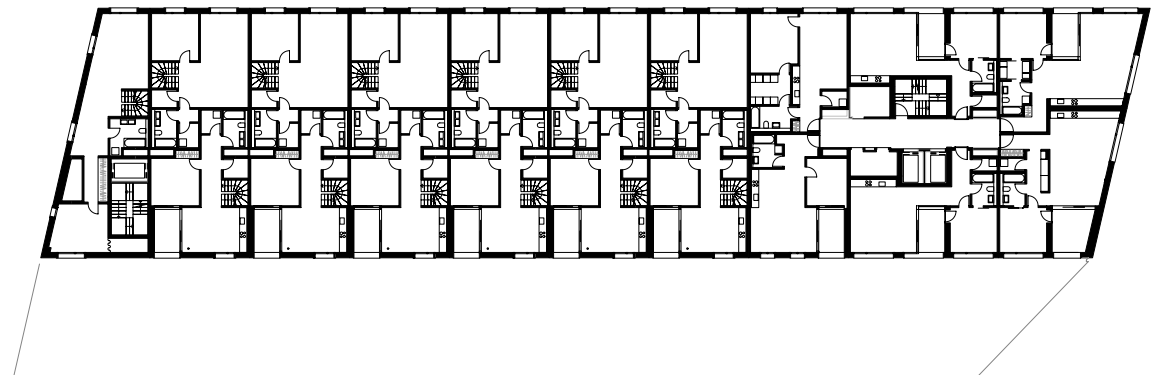
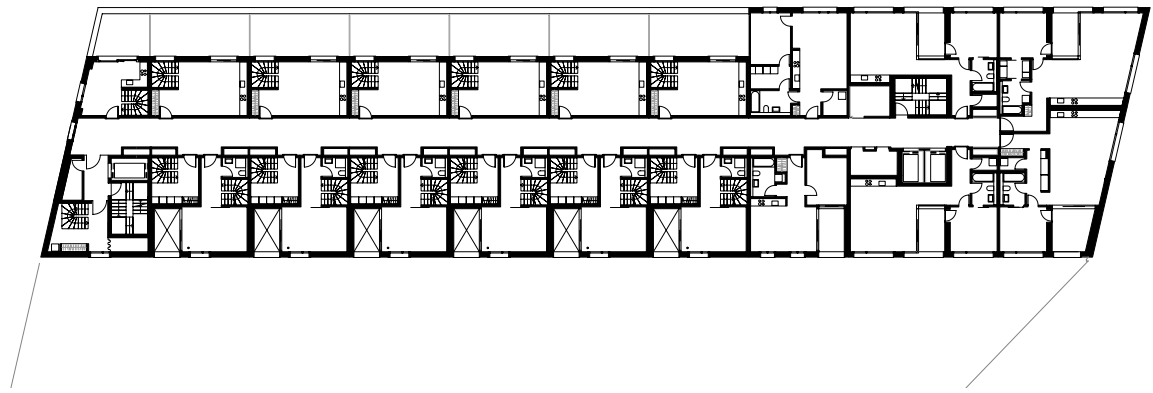
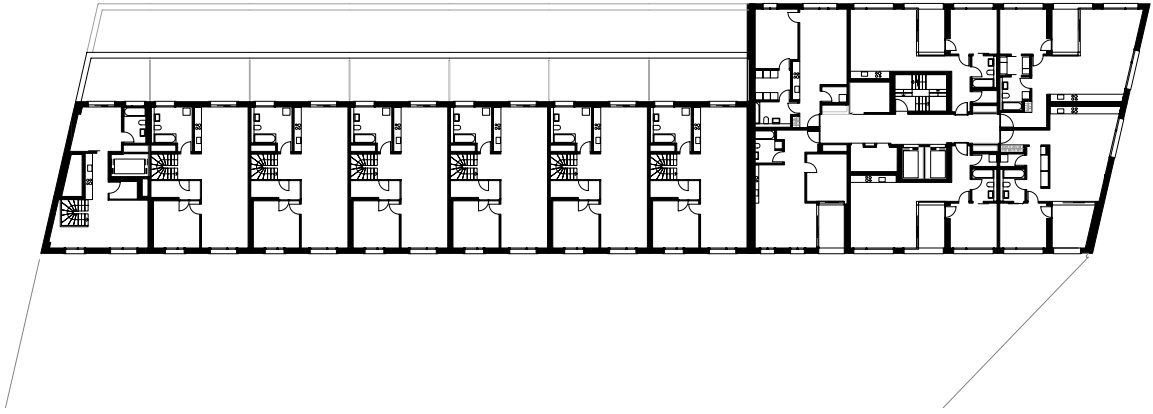
3

Wohnräume sind ein Geschoss darüber angeordnet. Als Durchschusswohnung bietet sie neben einer grandiosen Aussicht auf beide Seiten eine grosszügige Terrasse. Mit drei Zimmern richten sich die Maisonetten an Paare und Singles.

Im zehnstöckigen Kopfbau des Gebäudes befinden sich ab dem 4. Obergeschoss ebenfalls Wohnungen. Sie weisen mit einem kompakten, innen liegenden Erschliessungskern eine andere Typologie auf. Lange Zeit war dort ein Hotel geplant – erst kurz vor der Ausführung wurde der Kopfbau umgeplant. Wie bei allen anderen Wohnungen besteht ihre Besonderheit darin, dass die Loggien mit der schmalen Seite zur Fassade stehen und in die Tiefe der Wohnung reichen (vgl. Abb. 3). Damit erlauben sie, mit zwei Zimmern an den Aussenraum anzuschliessen. Diese Orientierung hat zudem einen weiteren Vorteil: Das Verhältnis von Öffnung zu Oberfläche ist optimal, um den Lärm der Stadt zu schlucken. Mit Tram, Bahn und Autobahn gibt es am Europaplatz viele potenziell störende Quellen. Dank der Geometrie und der schallschluckenden Oberfläche können die Bewohnerinnen und Bewohner selbst bei offenem Fenster in Ruhe schlafen.

- 1 In der Fassade zeichnen sich die unterschiedlichen Wohnungstypen ab: unter der Fuge die Longstay-Apartments, darüber die verschachtelten Maisonetten.
- 2 Grosszügige Terrassen auf der Nordwestseite.
- 3 Die quer gestellten Loggien bringen Licht und schlucken Schall.

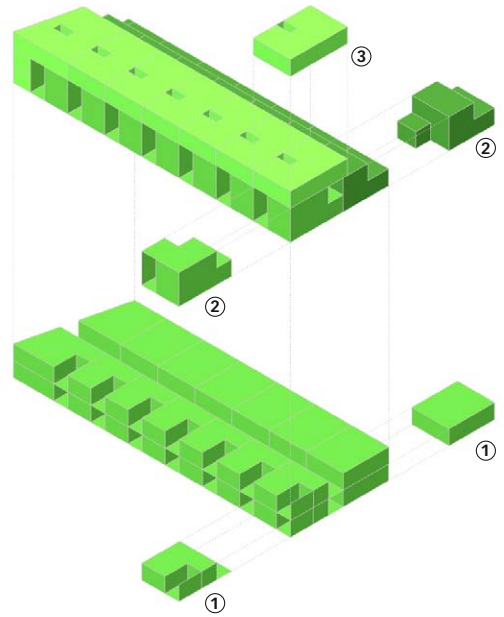
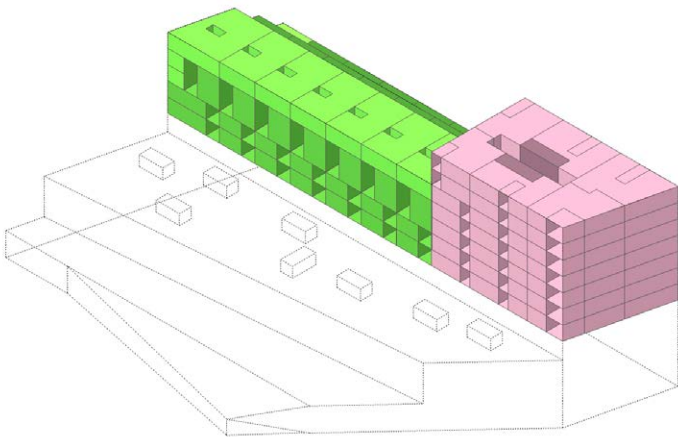
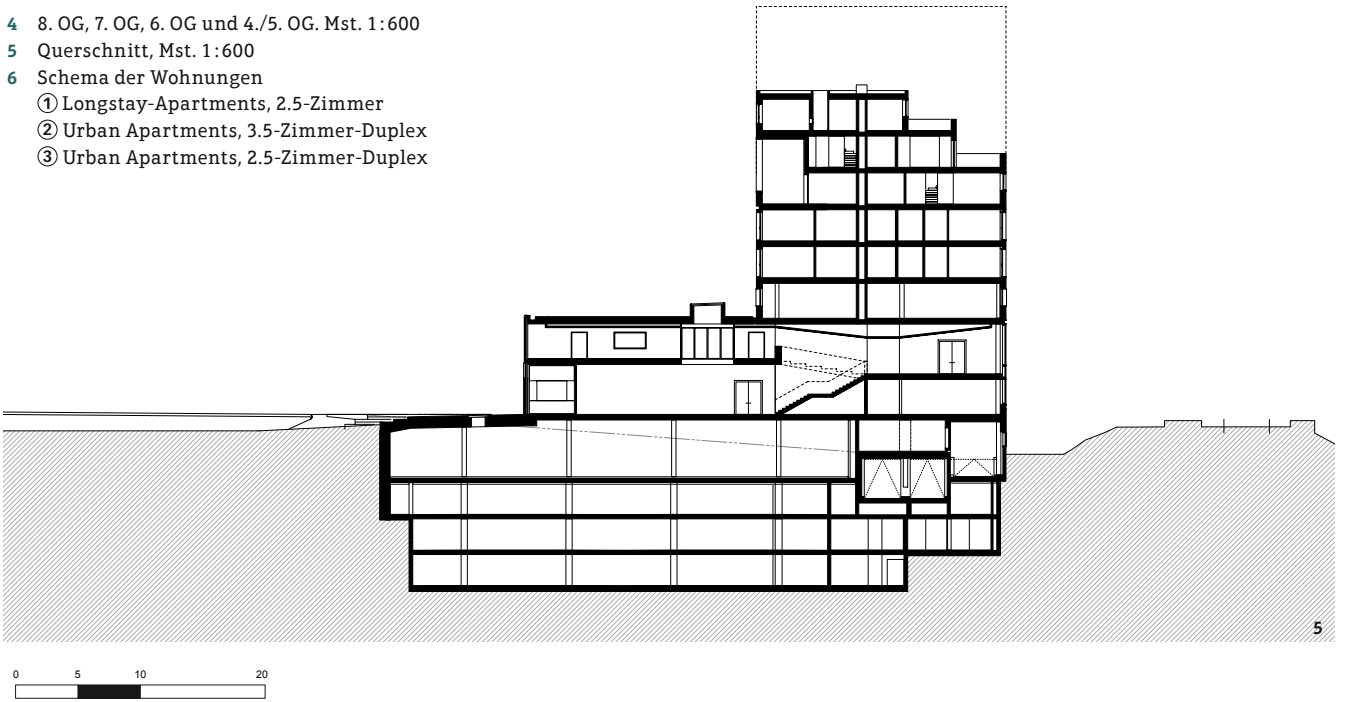




4



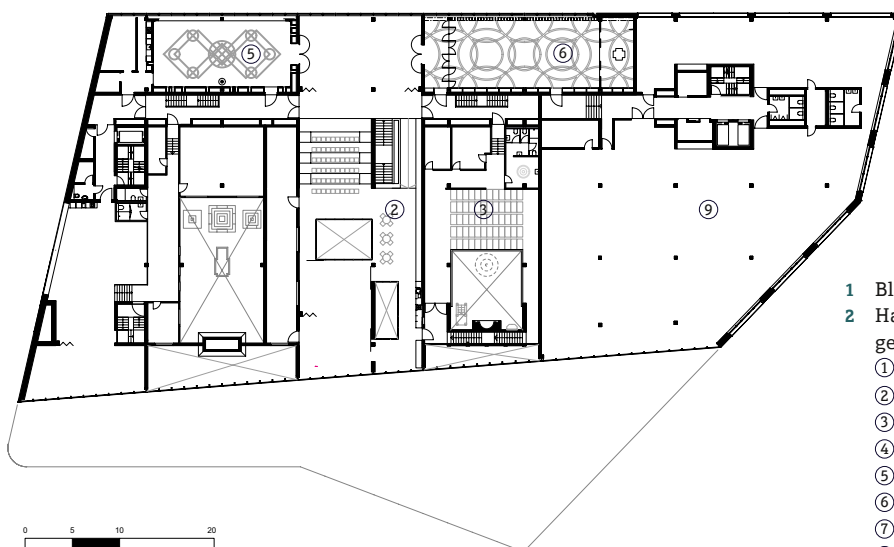
- 4 8. OG, 7. OG, 6. OG und 4./5. OG. Mst. 1:600
- 5 Querschnitt, Mst. 1:600
- 6 Schema der Wohnungen
 - ① Longstay-Apartments, 2.5-Zimmer
 - ② Urban Apartments, 3.5-Zimmer-Duplex
 - ③ Urban Apartments, 2.5-Zimmer-Duplex



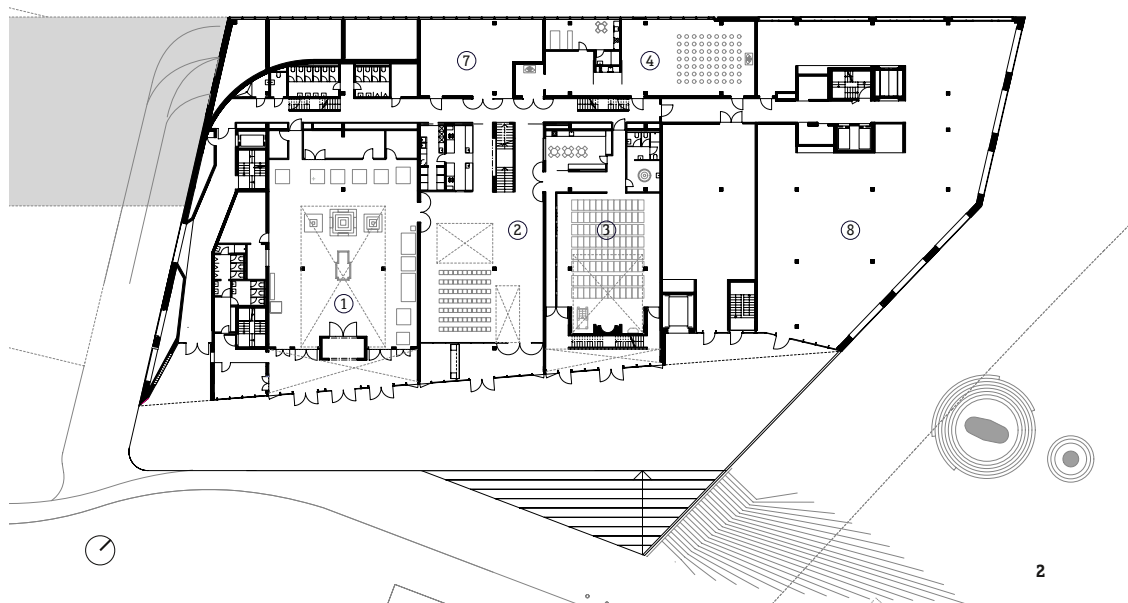


Haus der Religionen – Dialog der Kulturen

Acht Bekenntnisse unter einem Dach: Das Haus der Religionen ist ein weltweit einmaliges Experiment. Lage und Grösse der Räume waren Gegenstand langer Verhandlungen, die Gebetsräume haben die Glaubensgemeinschaften selbst ausgebaut. Beharrlich und unablässig wurde gepflegt, was den Durchbruch brachte: der Dialog. Ein Besuch in den Räumen, in denen Glaube, Gott und Götter wohnen, mit einer Fotostrecke von José Hevia Blach aus Barcelona.



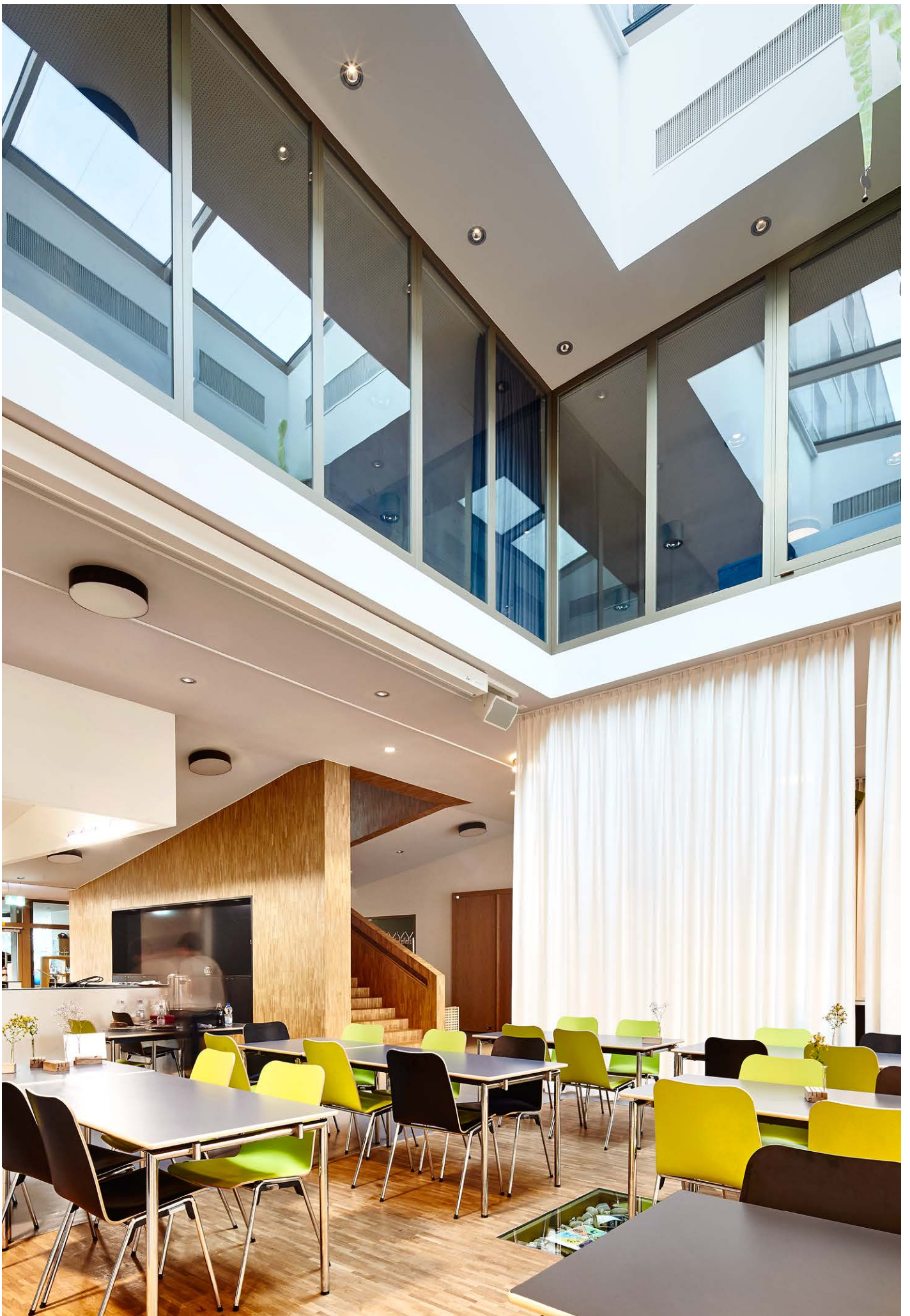
- 1 Blick ins Quartier.
- 2 Haus der Religionen, Grundriss Sockelgeschoss unten und oben, Mst. 1:800
- ① Tempel Hindus
- ② Dialogbereich
- ③ Moschee Muslime
- ④ Andachtsraum Buddhisten
- ⑤ Dergâh Aleviten
- ⑥ Kirchenraum Christen
- ⑦ Raum für Frauen und Kinder
- ⑧ Läden
- ⑨ Büros





3 Dialogbereich Obergeschoss

4 Dialogbereich Eingangsgeschoss







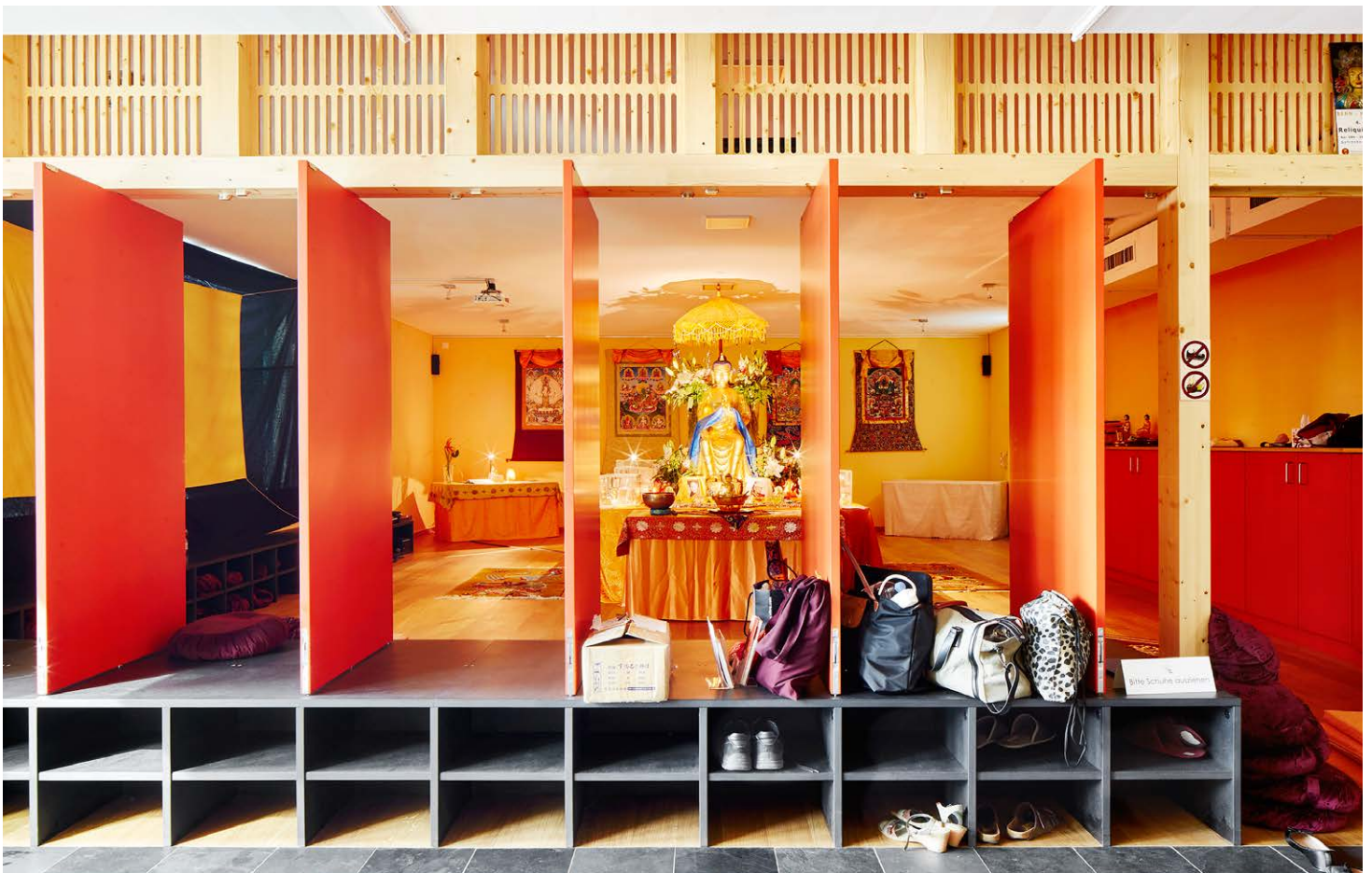


6 Dergâh Aleviten





8 Moschee Muslime



9 Andachtsraum Buddhisten

Sponsoren

Die grosszügige Unterstützung folgender Unternehmen hat dieses Sonderheft möglich gemacht. Urbanoffice Architects und Bauart Architekten und Planer danken herzlich für den Beitrag.



Ihr Fassadenbauer.

EDILTECNICA AG

Grubenstrasse 109, 3322 Schönbühl
www.ediltecnica.ch



METALL UND PLANUNG AG

MLG Metall und Planung AG

Zikadenweg 27A, 3006 Bern
www.mlg-ag.ch



Architekten
Schwaar & Partner AG

Architekten Schwaar & Partner AG

Thunstrasse 59, 3000 Bern 6
www.schwaar-ag.ch



Unternehmensberatung
für Versicherungsfragen

UBV Lanz AG

Alte Landstrasse 128, 8702 Zollikon
www.ubv.ch

WÄLCHLI ARCHITEKTEN PARTNER AG
BRANDSCHUTZPLANUNG

Wälchli Architekten Partner AG

Biderstrasse 50, 3006 Bern
www.w-architekten.ch



Hersteller der
Fassadenplatten

Eternit (Schweiz) AG

Eternitstrasse 3, 8867 Niederurnen
www.swisspearl.ch

Kontextplan AG

Käfiggässchen 10, 3011 Bern
www.kontextplan.ch

smt AG Ingenieure + Planer

Staufferstrasse 4, 3006 Bern
www.smt.ch

Impressum

Sonderproduktion von TEC21, der Fachzeitschrift
für Architektur, Ingenieurwesen und Umwelt
Beilage zu TEC21 Nr. 44 | 30. Oktober 2015

Konzept und Redaktion:

Madir Shah, Urbanoffice Architects
Stefan Graf, Bauart Architekten
Judit Solt, Chefredaktorin
Marko Sauer, Redaktor
Christof Rostert, Abschlussredaktor
Anna-Lena Walther (Stämpfli AG),
grafische Gestaltung und Layout

Adresse der Redaktion:

TEC21 – Schweizerische Bauzeitung,
Staffelstrasse 12, Postfach 1267, 8021 Zürich
Telefon 044 288 90 60, Fax 044 288 90 70
redaktion@tec21.ch, www.tec21.ch

Herausgeber:

espazium – Der Verlag für Baukultur
Staffelstrasse 12, 8045 Zürich
Telefon 044 380 21 55, Fax 044 380 21 57
Katharina Schober, Verlagsleitung
E-Mail katharina.schober@espazium.ch
Hedi Knöpfel, Assistenz
E-Mail hedi.knoepfel@espazium.ch
Martin Heller, Präsident

Druck:

Stämpfli AG, Bern
Nachdruck von Bild und Text, auch auszugsweise,
nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion
und mit genauer Quellenangabe.

